

Richard Saage

Anmerkungen zu Dan Diners *Aufklärungen. Wege in die Moderne*¹

I.

Dass die Globalisierung die Welt verändert und nicht nur im Begriff ist, unser Verständnis von Raum und Zeit grundlegend umzugestalten, ja, zu revolutionieren, ist bekannt. Darüber hinaus dringt immer mehr ins öffentliche Bewusstsein, dass ihre Quellen, die Korrelation von Aufklärung, Säkularisierung und Moderne, in einem neuen Licht erscheinen: Je näher die unterschiedlichen Weltkulturen im hier und jetzt aneinander rücken, desto deutlicher wird, dass die Geltung der bisher hegemonialen und der genannten Trias verpflichteten Begriffe, mit der in universalistischer Absicht bisher die Geschichte erklärt wurde, in ihrer Genesis seit der Frühen Neuzeit der Aufklärung entspringen und somit ihren Ursprung in der europäisch-abendländischen Kultur nicht leugnen können. Aus diesem Sachverhalt folgt eine Frage, der sich Dan Diner wie nur wenige Autoren vor ihm mit einer Akribie, einer analytischen Schärfe und Umsicht stellt, die der Dringlichkeit der Problemstellung angemessen erscheint: »Gelten die dort und damals gezeugten Begriffe auch für solche Kulturen, denen allem Anschein nach ein anderer Weg beschieden war, bis sie von den Auswirkungen einer westlichen Aufklärung und einer ihr entsprungenen Moderne behelligt wurden?« (S. 9).

Im Kern geht es Diner um nicht mehr oder weniger als um die Zukunft der Aufklärung. Aber er ist sich darüber im Klaren, dass die Beantwortung dieser Frage ohne die Klärung einer Reihe anderer Problemlagen kaum möglich sein wird. Mit welchen Argumenten machen heute Vertreter der Postmoderne, aber auch Repräsentanten außer-europäischer Kulturen der Aufklärung den Prozess? Wie war es möglich, dass sich die europäische Trias von Aufklärung, Säkularisierung und Moderne gegenüber anderen Weltkulturen in der Frühen Neuzeit durchsetzen konnte, obwohl diese in den vorhergehenden Epochen in kultureller Hinsicht der europäischen Zivilisation ebenbürtig, wenn nicht überlegen waren? Ist die Aufklärung ein homogener Block, wie von ihren Kritikern oft unterstellt oder tritt sie von Anfang an in sich pluralisiert auf? Welcher Variante der Aufklärung kann in der Sicht unseres Autors die größte Anwartschaft auf Zukunftsfähigkeit attestiert werden? Und was spricht dafür, dass sie trotz aller berechtigten Kritik für die Gestaltung der Zukunft unverzichtbar zu sein scheint?

1 *Dan Diner: Aufklärungen. Wege in die Moderne. Stuttgart: Reclam 2017, 87 S., € 6,00.*

Diner nähert sich der Beantwortung dieser Fragen im Licht einiger, dem Gegenstand durchaus angemessener methodologischer Optionen. Begriffsanalytisch reduziert er die Aufklärung nicht auf eine geistesgeschichtliche Strömung, die sie zweifellos auch ist. Vielmehr wertet er zentrale ihr inhärente Komponenten auf: die im Gefolge der Aufklärung wirksame Tendenz zur Säkularisierung der Welt und der von ihr ermöglichte Einstieg in die Moderne. Die erste Dimension ist der Tatsache geschuldet, dass sich die Welt zunehmend immanent vor allem mit naturwissenschaftlichen Mitteln als erkennbar erwies, ohne auf die Transzendenz oder eine mythische Weltsicht zurückgreifen zu müssen. Die zweite Dimension, die Modernisierung des Zugriffs auf die äußere Natur und die Gesellschaft, verweist auf die materielle Voraussetzung des welthistorischen Erfolgs der Aufklärung in Gestalt einer pluralisierten Herrschaftsstruktur und technischer Innovationen (Buchdruck, Industrielle Revolution etc.) sowie der von ihnen bewirkten Beschleunigung des individuellen und kollektiven Lebensvollzugs. In dem analytischen Dreieck von Aufklärung als intellektuelle Strömung, Säkularisierung als profane Konstruktion einer neuen Zivilisation und Modernität als technologisch affizierte Dynamisierung der Lebenswelten spielt Diner seine stupende Gelehrsamkeit aus. In einer methodologischen Kombination von ideen-, sozial-, kultur- und politikgeschichtlicher Ansätze gelingt es ihm, einen Text vorzulegen, der geeignet erscheint, eine neue Diskussion über die Zukunft der Aufklärung zu eröffnen.

II.

Dass eine solche Generaldebatte fällig ist, zeigt bereits das erste Kapitel mit dem durchaus programmatischen Titel »Verrufene Moderne«. So werde sie haftbar gemacht nicht nur für die historischen Zivilisationsverbrechen des Westens im Rahmen der europäischen Expansion nach Übersee. Dieser Blutspur nach außen entspreche die vom Staat betriebene frühneuzeitliche Disziplinierung nach innen, um Menschen fit für das Funktionieren in der im Aufstieg begriffenen Maschinenwelt zu machen. Diner konstatiert einen grundlegenden Paradigmenwechsel in der öffentlichen Wahrnehmung der Moderne und der Säkularisierung: Wo es um sie als materielle, als praktisch gewordene Aufklärung gehe, »werden willfährig ihre Schattenseiten herausgekehrt« (S. 11). Diese Fundamentalkritik an der Trias »Aufklärung, Säkularisierung, Moderne« sei nicht neu. Aber sie habe sich bisher an der Peripherie des öffentlichen Diskurses bewegt. Jetzt rücke sie dagegen in dessen Zentrum und schicke sich an, hegemonial zu werden. Die Gründe lägen auf der Hand: Sie reichten von den beiden Weltkriegen und dem Holocaust über die Kolonialverbrechen bis hin zu der »apokalyptischen Erwartung eines möglichen nuklearen Weltuntergangs in der Zeit des Kalten Krieges« (ebd.). Die Aufklärung und ihre genannten Korrelate scheinen sich vor diesem Szenario selbst zu richten: Angetreten, den Ewigen Frieden (Kant) zu verwirklichen und die Menschheit von ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit zu befreien, ist in der Sicht ihrer Kritiker heute ihr Signum die Selbstzerstörung.

Diner nennt darüber hinaus noch eine weitere Dimension der Selbsternüchterung der Aufklärung. Einst trat sie in der Frühen Neuzeit mit der geschichtsphilosophisch fundierten Hoffnung an, der Fortschritt werde eine technologische und intellektuelle Moderne hervorbringen, der die Menschheit von Elend, Ausbeutung, Krieg und Unwissenheit erlöst. Mit dem Zusammenbruch des Kommunismus in Europa und dem Zerfall der Sowjetunion zerplatzte auch dieser Traum. Nach Diner ist es zu einfach, den Untergang des Realsozialismus einseitig dem Osten zuzuschreiben und wie Fukuyama den Westen zum Sieger zu erklären. Denn sowohl der westliche Kapitalismus wie die östliche Planwirtschaft müssten sehr wohl als legitime Nachkommen der Aufklärung betrachtet werden, nämlich, wie hinzuzufügen wäre, als der individualistische und als der kollektive Pfad in die Moderne. Gewiss, der kommunistische Machtstaat sei unwiederbringlich gescheitert. Aber ebenso gewiss habe er jene Traditionen der Emanzipation mit in den Abgrund gerissen, »die dem Prozess des Sowjetkommunismus und seiner weltanschaulichen Legitimität distanziert bis ablehnend gegenüberstanden. Damit hatte die historische Aufklärungstradition eine weitere Niederlage zu verzeichnen« (S. 12).

Zu Recht weist Diner darauf hin, dass diese Fundamentalkritik an der Trias »Aufklärung, Säkularisierung und Moderne« den Boden bereitet hat für die Tatsache, dass sich die Theoriegebäude der Postmoderne und des Postkolonialismus etablieren und konsolidieren konnten. Den Prozess der Entkolonialisierung nach dem Zweiten Weltkrieg im Rücken, wuchs, so Diner, parallel zur Befreiung von der europäischen Herrschaft eine Kritik heran, welche die Aufklärung zum Verursacher allen kolonialen Elends erklärte. In ihren postkolonialen und postmodernen Varianten bezweifelten sie alles, was die Aufklärung auszeichnete: die Errungenschaften der Moderne hinsichtlich der Naturbeherrschung und den Vorzug der Säkularisierung, die Stagnation des Traditionalismus zu zerbrechen. Federführend für diese Tendenz war die der Literaturwissenschaft verpflichtete Theorie des Orientalismus, wie sie etwa von Edward Said vertreten wurde. Dem westlichen Kanon sei die Tendenz inhärent, so lautet ihre Prämisse, alle außereuropäischen Kulturen als das »Andere« zu exkludieren, um sie dann im Namen des Universalismus der europäischen Herrschaft zu unterwerfen. »Allein die konsequente Dekonstruktion des westlichen Kanons, die Weigerung, ihm universelle Geltung zuzugestehen, würde zu einer pluralistischen, die Mannigfaltigkeit der Menschheit umfassenden Weltkultur führen« (S. 13).

Führt dieser postkoloniale Orientalismus über die Aufklärung hinaus? Oder steuert er auf einen Relativismus zu, der apriori keine qualitativen Unterschiede der Kulturen anerkennt? Diner lehnt zwar die Relativismusthese ab, aber er schränkt seine Kritik mit dem empirischen Hinweis ein, dass faktisch Globalisierung und Einwanderungen gleichsam naturwüchsig ein pragmatisches Abgleichen der Kulturen erzwingen. Im Übrigen nennt er einen anderen Grund, den er sogar für noch wichtiger zu halten scheint: »Der für die Postmoderne wie für den postkolonialen Diskurs signifikante Relativismus (...) scheint vornehmlich deshalb so erfolgreich geworden zu sein, weil er weniger den materiellen Lebenswelten verpflichtet ist als den Maßgaben der Textinterpretation. Im polemisch verkürzenden, wenn auch nicht unzutreffenden, Urteil der

Gegner ebensolcher postmoderner und postkolonialer Zugänge verwandelt diese um sich greifende Diskurstadtition alle materielle Wirklichkeit in Text und unterwirft die in den Texten sich spiegelnde Wirklichkeit hermeneutischen Vorlieben« (S. 13f). Der von Postmoderne und Postkolonialismus provozierte Skandal, so könnte man Diner interpretieren, besteht also darin, dass er dem Subjektivismus Tür und Tor öffnet: Die kulturelle Überwölbung der Aneignung von Fakten reduziert diese auf deren subjektive Wahrnehmung. Am Ende verlieren die Tatsachen ihren objektivierbaren Kern und können so zurechtgebogen werden, wie sie als Text hermeutischen Präferenzen entsprechen.

Demgegenüber macht Diner völlig zu Recht geltend, dass es gerade der Universalismus der Aufklärung ist, der sie daran hindert, eine bestimmte Kulturvariante zu favorisieren. Ihr Universalismus propagiert nicht Herrschaft einer Kultur über die andere, sondern öffnet Räume für Selbstkritik anlässlich der Fehlentwicklungen, die von ihr ihren Ausgang nahmen. Oder anders formuliert: Die Aufklärung scheint die einzige Denkschule zu sein, die in der Lage ist, Dogmatisierungen ihrer selbst zu durchbrechen. Die Bedingung dieser Möglichkeit besteht darin, dass sie im Namen der Vernunft Aufklärung über sich selbst betreibt und dadurch ein Bewusstsein ihrer Grenzen und ihrer Gefährdungen entwickelt – freilich eingebettet in einer materiellen Lebenswelt, die man so in anderen Zivilisationen nicht findet. Wenn diese These zutrifft, dann kann einerseits der hegemoniale Aufstieg der Aufklärung nicht ausschließlich auf die gewaltsame Überwältigung anderer Kulturen zurückgeführt werden. Doch um welche Faktoren der materiellen Lebenswelt handelt es sich dann, die ihre Hegemonie begründeten? Und andererseits ermöglicht die Offenheit der Aufklärung gerade nicht ihre Homogenisierung als »die« Aufklärung des Westens. Vielmehr war sie von Anfang an pluralisiert, entsprach also dem, was der Orientalismus von einer zukünftigen Weltkultur verlangt. Aber lässt sich diese Pluralisierungsthese auch tatsächlich verifizieren?

III.

Die erste Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit des Aufstiegs der Moderne in Europa »von seinen westlich-maritimen Rändern her« (S. 23) legt Diner zufolge einen Vergleich »mit anderen relevanten Zivilisationsräumen nahe« (ebd.), nämlich mit China und dem Osmanischen Reich. »Der relevante Zeitraum des Auseinanderdriftens der Entwicklung zwischen diesen Kulturen, genauer: des zunehmend dominant werden der europäischen Sonderwegs dürfte zwischen dem 13. und dem 15. Jahrhundert gelegen haben« (ebd.). Mit dem Ende der grassierenden Pestepidemie riefen spezifische, die individuelle Initiative begünstigende Faktoren insbesondere des westlichen Europas (pluralisierte Herrschaftsstrukturen; insulare, dörfliche und städtische Habitate; durch Gebirgszüge und Gewässer begünstigte lokale Eigenständigkeiten sowie deren weitgehende Autonomie von einem zentralisierten Regime) eine wirtschaftliche Konjunktur hervor, welche, basierend auf dem Motiv egoistischer Bereicherung, eine europäische Sonderentwicklung stützten. Diner nennt die Wollverarbeitung vor allem in Flandern,

die Neuerungen im Handel in Italien sowie im Geld – und Kreditwesen. Verschiedene Tendenzen im geistigen wie im materiellen Bereich, so Diner, griffen ineinander über und begünstigten sich gegenseitig. So kam es, dass Reformation und Humanismus, die Erfindung des Buchdrucks, die Entdeckung Amerikas sowie der Transfer von Edelmetallen aus der Neuen Welt nach Europa eine welthistorisch beispiellose Dynamik auslöste, der die anderen Hochkulturen über lange Zeit nicht gewachsen waren und die letztlich in die Lebens- und Produktionsformen der Industriekultur des Westens einmündete (S. 24f).

Im Licht dieser europäischen Sonderentwicklung erscheint, wie Diner zeigen kann, das chinesische Beispiel besonders aussagekräftig. Die chinesische Zivilisation war bis zur Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert der europäischen Entwicklung weit überlegen. Sie verfügte über Hochöfen zur Herstellung von Gusseisen; über den Eisenpflug, der intensive Landwirtschaft ermöglichte; über Wasseruhren, die die Genauigkeit der mechanischen Zeitmesser übertrafen; über das Schießpulver, das militärische Operationen revolutionierte. Chemische Produktionsstätten deuteten auf eine frühe Industrialisierung hin. Die Herstellung von Papier und die mechanische Erzeugung von Druckwerken lieferten das Potenzial für eine beschleunigte Wissensvermittlung. Die chinesische Erfindung des Kompass eröffnete ihren Dschunken, die den Schiffen der Europäer weit überlegen waren, den Weg über die Weltmeere. Doch im Unterschied zu Europa standen diese Innovationen unter der strikten Kontrolle des zentralisierten Staates, der der beginnenden wirtschaftlichen Dynamik mit Misstrauen begegnete, weil sie dem Ideal der inneren Balance widersprach. Und so geschah das heute nur schwer Nachvollziehbare: »In der Zeit der Ming-Dynastie war ein rätselhafter Rückzug des Reichs auf sich selbst zu beobachten« (S. 26). Die regulierende Bürokratie stoppte weitere Innovationen und beendete mit dem Jahr 1437 die maritime Expansion des »Reichs der Mitte«.

Dass der Zentralstaat »Voraussetzung und Erhaltung von Zivilisation ebenso wie die Verhinderung autonomer sozialer Dynamik« (S. 25) war, zeigt Diner zufolge auch die Welt des Islam. Die Gründe, warum sich das Osmanische Reich dem auf Habsucht und Bereicherung gründenden europäischen Wirtschaftssystem verschloss, sind komplex und lassen sich nicht auf eine einzige Ursache reduzieren. Doch Diner lässt keinen Zweifel daran, dass die Priorität des Sakralen in den materiellen Lebenswelten des Islam eine entscheidende Rolle spielte. So stand die Wirtschaft unter der Kuratel des Koran und die sakrale Triebkontrolle setzte der individuellen Bereicherung enge Grenzen: Mit ihr war in der islamischen Gesellschaft kein Ansehen zu erwerben. Ein weiterer Faktor vertiefte den Hiatus zur europäischen Entwicklung. »Die Regulierung der Märkte und der Handelsströme blieb in den Händen der Bürokratie und den an sie gebundenen, quasikorporativen Autoritäten, verbunden mit der Einflußnahme einer ebenso Recht sprechenden wie für geistige Belange zuständigen Richterschaft« (S. 31). Die durch den islamischen Staat garantierten restriktiven Bedingungen wirkten sich als nachhaltige Bremsen einer möglichen Modernisierung aus. »Allein der Umstand, dass die Druckerpresse im Osmanischen Reich (wie im Bereich des Islam überhaupt) erst mit einer dreihundertjährigen Verzögerung Einzug hielt, veranschaulicht die Dimen-

sionen des eingewurzelten traditionellen Beharrens. Denn der Buchdruck war nicht nur eine technische Neuerung zur mechanischen Vervielfältigung und Verbreitung von Wissen. Er zog die Vereinheitlichung des Schriftbildes ebenso nach sich wie eine Erleichterung und Ausweitung der Lesefähigkeit; und er förderte die schier grenzenlose und dem Zugriff der Zensur sich entziehende Verbreitung von Druckschriften wie auch den allgemeinen Zugang zum Wissen« (S. 32f).

Wir müssen Diner so interpretieren, dass die im Orient weit verbreitete These zu kurz greift, im Islam des 18. Jahrhunderts seien alle Elemente der Aufklärung präsent gewesen. Aber in dem Maße, wie der Westen, d.h. konkret Napoleon islamische Kulturgüter in Ägypten raubte und dem Westen implantierte, sei einer islamischen Aufklärung der Boden entzogen worden. Zwar sind Modernisierung und Säkularisierung Ausfluss der Aufklärung, aber diese setzt sich nur dann durch, wenn sie sich auf eine durch Individualismus und staatsferne Assoziationen geprägte Infrastruktur stützen kann. Ganz anders war die Situation im Vorderen Orient und in China. Wenn auch in unterschiedlicher Weise, regulierten hier etatistische Bürokratien das individuelle Leben bis ins Detail. Es waren omnipotente Staaten, welche die sozio-kulturellen Überbauten mit Leben erfüllten und stützten. Ansätze einer freien Bürgergesellschaft hatten demgegenüber keine Chance auf eine nennenswerte Entwicklung.

IV.

Was setzt Dan Diner aber der These entgegen, erst die Zerstörung des universalistischen Geltungsanspruchs der angeblich als homogener Block auftretenden Aufklärung ermögliche eine pluralistische Weltkultur? Wie schon angedeutet, macht er die Einsicht stark, dass der Universalismus der Vernunftbezogenheit der Aufklärung ihrer Pluralisierung niemals im Wege stand. Er erläutert diese These am Beispiel der russischen, der kontinentalen und der anglo-amerikanischen Entwicklungen, die sich zu Recht auf die Aufklärung in ihren Modernisierungsanstrengungen beriefen, aber zu sehr unterschiedlichen Resultaten gelangten.

Russland führt Diner als eine Variante der Aufklärung an, die zunächst durch den sogenannten aufgeklärten Absolutismus Peter des Großen und ab 1917 durch den Sowjetkommunismus geprägt wurde. Aus ihr folgte eine vom Staat, nicht von der Zivilgesellschaft initiierte Modernisierung und Säkularisierung, die auf halbem Weg stecken blieb. Der Bildungstransfer in Tiefe und Breite war im Rahmen der petrinischen Reformen blockiert durch den Mangel an Druckerpressen, durch das Festhalten an der religiösen Elementarbildung unter dem ungebrochenen Einfluss der russisch-orthodoxen Kirche sowie durch die einseitige Betonung der Steigerung militärischer Effizienz, die zu einer Privilegierung des Bergbau- und Hüttenwesens führte. »Von einer wirklichen Literarisierung kann in Russland erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gesprochen werden. Aber auch diese war nicht wirklich umfassend und blieb auf eine kleine Schicht beschränkt. Bis zur Oktoberrevolution (1917) waren nur etwa 25% der russischen Bevölkerung des Lesens und Schreibens kundig. Und wirklich verallgemei-

nern sollten sich diese Fähigkeiten erst durch die Zwangsmaßnahmen des bolschewistischen Regimes« (S. 40). Aber der Sowjetkommunismus, so Diner, trat nicht wie die westliche Aufklärung im Namen der Freiheit, sondern der Gleichheit an. Der Verfall des Sowjetsystems, so Diner, verdeutlichte die schwache materielle Infrastruktur, die einer nachholenden Modernisierung den Erfolg versagte. Traditionsbestände autokratischer Herrschaft wurden ebenso sichtbar wie der »Mangel an ziviler Selbstorganisation, schwache Eigentumsformen, geringe Vertrauensgewissheit und eine lebensweltlich wenig tief eingewurzelte Vertragskultur« (S. 19).

Doch selbst dort, wo sich die Aufklärung durch Modernisierung und Säkularisierung lebensweltlich in der Gesellschaft verankern konnte, wie in Mitteleuropa und in der anglo-amerikanischen Welt, pluralisierte sich die Aufklärung in eine gemäßigte, den Bezug zur Transzendenz nie abbrechenden und eine offen atheistische Variante. Den im Zeichen des *common sense* und einer gegenseitigen Ergänzung von Vernunft und Religion charakterisierten Ansatz sieht Diner idealtypisch rein in der schottischen Aufklärung (David Hume, Francis Hutcheson, Adam Smith, Henry Homes Kames u.a.) verkörpert, dessen Ausstrahlung selbst noch für die amerikanische Verfassung und die politische Kultur der USA prägend war. »Personen und Ereignisse des emblematischen Jahres 1776 führen zwei durch den Nordatlantik getrennte historische Räume zusammen: Schottland und Nordamerika. Manche Beobachter haben die eindruckliche These vertreten, die schottische Aufklärung habe nicht wenig zur ›Erfindung‹ Amerikas beigetragen. Zudem habe sie von dort ausgehend zur weltweiten Verbreitung von Tugenden einer sich globalisierenden Moderne« (S. 44f) beigesteuert. Wodurch war die schottische Aufklärung charakterisiert, dass sie einen solchen Erfolg für sich verbuchen konnte? Nach Diner stellt sie die »Verknüpfung eines die egoistischen Neigungen des Individuums befördernden Utilitarismus mit einer religiös fundierten Morallehre« (S. 45) dar, die einen technologischen Enthusiasmus mit einschließt: Aufklärerische Innovationen also, die nur einen begrenzten Traditionsbruch mit der europäischen Herkunftswelt riskierte.

Das aber war, folgt man Diner, durchaus der Fall bei der kontinentalen Variante der Aufklärung, insbesondere in ihrer französischen Spielart. So galt den französischen *philosophes* »die Vernunft als absolut. Von einem solchen apodiktischen Wahrheitsanspruch angespornt, kam es zu einer schier unversöhnlichen Gegenüberstellung von Vernunft und Religion. Diese Frontstellung stattete die französische Aufklärungsphilosophie mit einer an die Glaubenskraft gemahnenden Energie aus. Ihr Anspruch als Vernunftreligion jedenfalls war umfassend. Sie suchte die Welt nach ihrem Bilde nach zu gestalten, sie vernünftig zuzurichten« (S. 73). Dem stand die angelsächsische Tradition entgegen. Sie konfrontierte der auf Vernunft sich berufenden konstruktiven Umgestaltung von Staat und Gesellschaft die Postulate des Augenmaßes, des Kompromisses und des Ausgleichs. War für die kontinentale Aufklärung die Vernunft das Ziel, so gab die angelsächsische Tradition dieser Korrelation eine pragmatische Wende mit weitgehenden Konsequenzen. Sie schlug sich in den unterschiedlichen Graden der Radikalisierung der Französischen und der Amerikanischen Revolution nieder. Und ihre

Spuren lassen sich selbst noch in der Differenz der anglo-amerikanischen und der europäischen Arbeitskulturen nachweisen.

Ist Diners Privilegierung der durch *common sense* und christliche Moral korrigierten Variante der schottisch-amerikanischen Aufklärung gerechtfertigt? Zu Recht betont er deren Leistungen: Dadurch, dass sie ihren Bezug zur Transzendenz niemals ganz kapp- te und so die Anschlussfähigkeit zur christlichen Tradition wahrte, gelang es ihr, einen ganzen Kontinent zum Vorreiter der Moderne zu machen und diese im *american way of life* zu verankern. Doch dem stehen die dunklen Seiten der amerikanischen Moderne gegenüber, die dadurch – wie auf dem europäischen Kontinent – ein unvollendetes Projekt blieb. Ihnen schenkt Diner leider nicht die Beachtung, die sie verdienen. Wurde der Universalismus in den USA, wie er der Verfassung von 1787 immanent ist, nicht auch seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vom sozialdarwinistischen Individualismus begleitet, der nicht die Gleichheit vor dem Gesetz, sondern das Recht des Stärkeren auf seine Fahnen schrieb? Stand die emanzipatorische Potenz des modernen Naturrechts der ursprünglich Gleichen und Freien nicht immer auch im Schatten der gewaltsamen Verdrängung der indianischen Ureinwohner und der Versklavung afrikanischer Arbeitskräfte, deren Nachkommen bis auf den heutigen Tag um ihre faktische Gleichberechtigung kämpfen müssen?

V.

Dan Diner hat eine Bilanz der Geschichte der Aufklärung vorgelegt, die unser Wissen über sie und über ihre Zukunftsfähigkeit in mehrfacher Hinsicht bereichert. Er stellt sie, wie oft üblich, nicht als eine reine Denkschule dar, sondern fundiert sie in der materiellen Lebenswelt, die durch Säkularisierung und Moderne geprägt ist. Aus seinen Dilemmata lässt sich der Schluss ziehen, dass die historische Wirksamkeit der Aufklärung nur durch den Bezug auf die institutionelle Infrastruktur einer Bürgergesellschaft erklärbar ist, die sich den Zwängen einer omnipotenten Staatsgewalt entzieht. Aber seine Analyse schließt auch nicht aus, dass sich die technisch verstandene Moderne von der Aufklärung als »instrumentelle Vernunft« (Horkheimer) zu lösen vermag und dadurch ihres ursprünglich emanzipativen Impetus verlustig gehen kann. Diese Einsicht hätte es verdient, auf die aktuellen Verhältnisse in den Ländern auf der arabischen Halbinsel, in China und in Russland ausführlicher herunter gebrochen zu werden als es in Diners Text geschieht. Doch positiv hervorzuheben ist, dass er die Aufklärung nicht ausschließlich selbstreferentiell darstellt, sondern dass er die gegenauklärerische Außensicht anderer Kulturen in seine Analyse mit einbezieht. In diesem Zusammenhang verschweigt er die im Namen der Aufklärung erfolgten Fehlentwicklungen nicht.

Aber er weiß auch, dass die unverkürzte Aufklärung die einzige geistige Strömung ist, die sich selbst im Namen der Vernunft zu kritisieren und zu korrigieren vermag. Konfrontierte nicht Kant den Vernunfttotalitarismus der Französischen Revolution, gipfelnd in Robespieres Feier des Höchsten Wesens, mit der Kritik der reinen Vernunft, indem er unerbittlich auf deren Grenzen verwies? Korrigierten nicht Rousseau

und andere *philosophes* die Descartes'sche Absolutsetzung des Menschen als eines Geistwesens (*cogito ergo sum*) mit einer Anthropologie des »ganzen Menschen«, der seine Emotionen und Sinnlichkeit mit umfasst? Waren es nicht Aufklärer wie Diderot, die die Verbrechen des europäischen Frühkolonialismus gnadenlos anprangerten und die Lebensweise der sogenannten Naturvölker als Vorbilder für die Europäer propagierten? Und würden wir nicht ohne die Interventionen der Aufklärer in der Frühen Neuzeit noch heute Hexen verbrennen?

Es kommt aber ein anderer wichtiger Aspekt hinzu. Der Dreh- und Angelpunkt des Postkolonialismus, der Postmoderne, aber auch der Neuen Rechten ist der Kampf gegen den aufgeklärten Universalismus. Diese Kritik verdankt ihre Durchschlagskraft einem Reduktionismus, der die Genese der Aufklärung in Europa mit ihrer Geltung ineinsetzt. Erst unter dieser Voraussetzung gewinnt die Behauptung eine gewisse Plausibilität, die Aufklärung und ihre Korrelate, nämlich Säkularisierung und Moderne, seien »westlich« und könnten auf andere Kulturen nicht übertragen werden. Geschehe dies dennoch, so handele es sich um einen Kulturimperialismus, der geeignet sei, andere Zivilisationen zu zerstören. Umgekehrt tapen aber auch diejenigen in eine Falle, die sich durchaus mit der Aufklärung und ihren Korrelaten identifizieren, aber ihre Reichweite auf den europäisch-amerikanischen Kontext einengen. Demgegenüber zeigt uns Dan Diner, dass die Aufklärung ihrer Genese nach eurozentrisch, aber ihrem Geltungsanspruch nach universalistisch ist. Dies ist auch der Grund, warum die postkoloniale und postmoderne Aufklärungskritik ins Leere stoßen. Denn sie ignorieren, dass der normative Gehalt der Aufklärung seine historischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen durchbricht und sich so vom Partikularen seiner Herkunftsgesellschaft zum Allgemeinen seiner Geltung transformiert.

Dies vorausgesetzt sind für Dan Diner alle Versuche, »dem erleuchteten Bewusstsein die Aufklärung auszureden, (...) gegenaufklärerisch und damit antiuniversell. Und dies erst recht dann, wenn dieses Bewusstsein in postaufklärerischer Pose auftritt. Auch die mit einer wenig erbaulichen Dialektik der Aufklärung argumentierende Kritik der Aufklärung erfolgt allein mittels Aufklärung« (S. 82). Wer vermag heute in einer globalisierten Welt Orientierung, Richtschnur und ethisches Maß zu bieten, wenn nicht selbstreflexive Aufklärung, die trotz aller Selbstkritik an der Perspektive einer besseren Welt in universeller Absicht festhält? Ob diese Frage ein pathetischer Appell bleibt oder politische Durchschlagskraft erlangt, muss die Zukunft zeigen.